

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Die volksthümliche Auffassung der Geschichte. Eine Verkündigung

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Die volksthümliche Auffassung der Geschichte. —
Eine Versündigung.

Früher wurde bereits darauf hingewiesen, daß der Gesamtheit des Volkes die ganze große Vergangenheit wie ausgelöscht ist. Solche kann daher erst nachträglich, aus der Schrift heraus, wieder aufgefrischt oder eigentlich neu verzeichnet werden. Es mag dahingestellt bleiben, ob es möglich ist, die Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes dem Interesse und dem Gesichtskreise der sogenannten großen Masse näher zu bringen; behandle man nun allgemeine oder Spezialgeschichte, ein volksthümliches Geschichtswerk ist heutigen Tages wesentlich unterrichtend und Neues lehrend. Wie der Unterricht z. B. in der Erdkunde heutigen Tages zuerst von der

Heimatkunde ausgeht, so mag dies auch in der Geschichte der Fall sein; die Stammesgeschichte bildet daher den organischen Ausgangspunkt. Wenn nun auch die volkstümlichen Geschichtswerke vorherrschend unterrichtend sind, so gehören sie doch in das Bereich der Poesie, weil sie sich nicht blos an das rein Thatsächliche halten können, sondern daraus neue Lebensbilder schaffen müssen; etwas vom historischen Roman wird hier einfließen.

Hegel hat die Urgeschichte der Allemannen in eigenthümlicher und in ihrer Art musterhafter Weise behandelt. Er fühlte wohl, wie schwer es ist, bei den mangelhaften Quellen und dem mangelnden Zusammenhange mit den Erinnerungen, hier Leben und Interesse zu erwecken. Er hielt sich aber fern von der pathetischen Aufgeblasenheit, die mit hochtrabenden Phrasen Begeisterung erwecken will und solche bei einer Mittelstufe und einem Mittelschlage der Bildung allerdings momentan zu Stande bringt; er wählte ein anderes und glücklicheres Verfahren, indem er sich mit modernem Bewußtsein mitten in diese Ge-

schichten stellt, sie wie Familiengeschichten erzählt, nicht rein objektiv aus sich heraustreten läßt, sondern mit heiterm Blick und mancherlei Seitenwendungen sie deutet. Hier wie immer behielt er seinen zierlichen und doch schlichten Humor, dessen tiefer Ursprung auch oft hervortritt. „Denn die Deutschen — sagt er z. B. bei dem Kampfe der Allemannen und Franken — wissen von nichts anderm, als wenn sie keinen fremden Feind zu bekämpfen und zu verderben haben, so thun sie einander den Gefallen selber. Sie meinen, es sei besser, wenn die Feinde auch mit einander in der nämlichen Sprache reden können.“

Man kann es bedauern, daß Hebel diese lebhaften Geschichten nicht fortgesetzt und vollendet hat; es fragt sich aber, ob, wenn auch nicht äußere Verstimmung eingetreten wäre, dies hätte erreicht werden können. Im weiteren Verlaufe wäre alsbald das Grundübel deutscher Geschichte eingetreten, daß selbst die Stammesgeschichte ihr Einheitliches verliert, theils in verschiedene Gruppen auseinander fällt, theils zu Fehden und Hausgeschichten einzelner Herren ausartet.

Die Geschichte der Gegenwart bot Hebel gleichfalls lebendigen Stoff. Er lebte zu einer Zeit, wo Leben und Tod sichtbarlich mit einander rangen, wo eine große Schmach das Vaterland niederhielt und nicht wie heute tausend kleine Schmälichkeiten, gegen die wir nichts haben als halb unterdrückte Worte. Hebel war kein enthusiastisches Herz, wenigstens trug er es nicht in seine Schriften über, er läßt uns nur ein tiefdeutiges Lächeln und Winken erkennen, wenn er, die Tagesgeschichte berichtend, sagt: „Der Hausfreund bildet sich fast etwas darauf ein, daß er seines Orts mit seinem schwachen Arm die Weltbegebenheiten fortsetzen kann, wenn er's nur auch könnte nach seinem und des geneigten Lesers Sinn.“ Es waren damals trübe und verworrene Zeiten in Deutschland, es bedurfte selbständiger und gewaltiger Naturen, um sich dem tatsächlichen Bestand entgegenzusetzen, Hebel war keine kämpfende Natur; aus den angeführten Worten läßt sich indeß ersehen, daß er manchen Wunsch auf dem Herzen hatte. Ueber das Verhältniß Hebel's zu Napoleon und den Zeit-

läuften überhaupt bedürfte es weitläufiger Auseinandersezung, hier mag nur noch auf den trefflichen Humor hingewiesen sein, der sich in der Komödie vom Franz und dessen Frau Victoria in den „Brassenheimer Siegesnachrichten vom Jahre 1813“ kundgibt; wie fein lugt da die Schalksnatur Hebel's hervor.

Ein dunkler Fleck trübt die volksthümliche Schriftstellerei Hebel's, es ist das, wie bekannt, sein Aufsatz über Andreas Hofer.

Es ist empörend, mit einem ägenden, sonst Hebel'n ganz fremden Sarkasmus einen Mann aus dem Volke verhöhnt zu sehen, der in aufopfernder Pietät Alles für seine Liebe in die Schanze schlug. Wol sagen die Freunde Hebel's, daß er durch jenen Spott die oberrheinischen auch ehemals zu Oesterreich gehörigen Ortschaften von ähnlichen vorausichtlich nur unglückbringenden Versuchen abhalten wollte. Mag er auch die häusliche Wohlfahrt über alles gesetzt, das Gemeinsame als in zweiter Reihe stehend betrachtet haben, nie hätte er diejenigen, die dieses vorausstellen, mit so bitterm Hohne verfolgen dürfen,

und noch dazu, weil ihr begeistertes Herz un-
ter'm Bauernkittel schlug.

Wenn auch der tapfere Adjunkt, Kölle,
(Biogr. S. 116) berichtet, daß Hebel zu diesem
Aussage „von Oben veranlaßt war“, so ist das
nur ein Erklärungsgrund und wird auch nur als
solcher angeführt.

Leider paßt hier auf Hebel, was er schon
früher so tief als wahr ausgesprochen: „Lang-
sam und Schritt für Schritt steigt man eine
Treppe hinauf, aber in einem Augenblick fällt
man hinab, und bringt Wunden und Schmerzen
genug mit auf die Erde.“

Jene Pietät, die aus Hofer einen Helden
macht, der sich kecklich neben die glänzendsten He-
roen des Alterthums stellen darf, ist ein Denk-
mal der unverwüßlichen Innigkeit und Treue des
deutschen Volksgeistes. Es wird, mit und ohne
Willen, daran gearbeitet, sie mit Stumpf und
Stil nach dieser Seite hin auszurotten, sie hat
schwere Geschicke gebracht und lange erdulden ge-
lehrt; dennoch aber liegt in ihr ein tief ehrwür-
diger Grundzug, der die Zuversicht gibt, daß

das, was der deutsche Volksgeist erfasst, eine Ausdauer und Lebenszähigkeit erhält, die wir für die neuen naturgemäßen Zustände erringen und erhalten müssen.

So offen es nun auch zu Tage liegt, daß Hebel's Verfahren gegen Hofer ein Abfall von seiner Sendung und eine Versündigung an seiner eigenen Natur und der des Volkes war, so dürfen wir darum doch nicht vergessen, was er gethan, wie er so lange und innig all sein Sinnen der Freude und der Wohlfahrt des Volkes zuwendete. Es war damals eine trübe Zeit, die oft die Klarsten verwirrte und verschüchterte. Nur Wenige können sich davor retten, nicht den Fehlern ihrer Natur und ihrer Zeitumgebung anheim zu fallen, jeder trägt mehr oder minder ihre Schatten. So betrübend dies auch für den ersten Anblick erscheinen mag, so liegt darin doch wieder eine höhere Ausgleichung. Wir sind dadurch allein frei von der starren Macht des Autoritätsglaubens, wir legen bei jedem Charakter ohne Scheu den Maßstab der Kritik an, nichts gilt bloß deshalb, weil es von ihm ausging;

wir geben uns nie gefangen an die Aussprüche
und Thaten eines Einzelnen. Bei aller Berech-
rung verkennen wir die Schatten nicht und lassen
sie mit Wehmuth oder in Erkenntniß der Man-
gelhaftigkeit alles Endlichen dahingestellt.